



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

habe, läßt sich nicht ausreden, er habe vor etlichen Jahren in einer mondheilen Oktobernacht deutlich wahrgenommen, wie eine riesenhafte Gestalt in blankem Harnisch plötzlich ein Fenster des dritten Stockwerks aufgerissen und mit einer Entensflinte auf ihn gezielt habe. Als der überraschte Wandrer dreimal das Zeichen des Kreuzes gemacht habe, sei die Erscheinung unter höhnischem Gelächter entwichen.

Armer Pancratiuz, so bist du also ein ganz gewöhnliches Burggespenst geworden! Sic transit gloria mundi!



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Zur Malthusfrage. Franz Oppenheimer hat die hundert Jahre oder vielleicht auch ein paar tausend Jahre alte Frage — denn Malthus ist nicht der erste, der sie aufgeworfen hat — in seiner Schrift: Das Bevölkerungsgesetz des L. R. Malthus und der neuern Nationalökonomie (Dr. John Edelheim, Berlin-Bern, 1901) wenigstens in einem Punkte ins reine gebracht. Er schält den echten Malthusianismus aus dem heraus, was sich heute so nennt, und zeigt, daß sich die heutigen Malthusianer (nämlich die wissenschaftlichen; die praktischen Neumalthusianer zieht er nicht in den Bereich seiner Untersuchungen) fälschlich so nennen. Sie sprechen alle nur von der Tendenz zu einer Volksvermehrung, die das richtige Verhältnis zur Nahrungsmittelvermehrung überschreitet. Malthus habe zwar auch das Wort Tendenz gebraucht, aber bei ihm habe dieses Wort einen andern Sinn als bei den neuern. Diese denken dabei an ein Streben, das sich nicht durchzusetzen braucht, Malthus lehrt, daß sich die Tendenz immer und überall durchsetze, daß sich also tatsächlich die Bevölkerung, wenn nicht künstliche Mittel dagegen angewandt werden, immer und notwendigerweise stärker vermehre als die Unterhaltsmittel, sodaß also der Überschuß durch Hunger umkommen müsse; es soll dies nur ein besondrer Fall des Gesetzes sein, das alle Organismen beherrsche. Dieser echte Malthusianismus, darin hat Oppenheimer Recht, widerlegt sich selbst, denn wenn das von Malthus aufgestellte Gesetz in der Natur waltete, hätten sich die Organismen überhaupt nicht vermehren können, und es wäre bestenfalls bei der Fortpflanzung der Gattungen in je zwei Exemplaren geblieben. Mit diesem Unfinn hat also die moderne Nationalökonomie nichts zu schaffen. Diese lehrt nur, daß bei starker Volksvermehrung Schwierigkeiten und Übel entstehen, deren Ursprung weniger in der Natur als in den gesellschaftlichen Einrichtungen und in der Gemütsbeschaffenheit der Menschen liegen, und daß wegen der Kleinheit der Oberfläche unsers Planeten nach einigen hundert oder tausend Jahren allerdings wohl auch die Natur einer weitern Vermehrung der Menschen Halt gebieten könnte. Oppenheimer nennt das prophetischen Malthusianismus und teilt dessen Anhänger in zwei Klassen, je nachdem sie mehr auf die in nächster Zukunft von den gesellschaftlichen Einrichtungen oder auf die im dritten Jahrtausend von der Kleinheit der Erdoberfläche drohenden Übel hinweisen, und er sucht beider Befürchtungen zu widerlegen. Auf das, was er über die zweite Spielart sagt, gehn wir nicht ein. Den Kopf der Menschen des dritten Jahrtausends brauchen wir uns nicht zu zerbrechen. Oppenheimers Nachweis, daß die Erde bequem zweihundert Milliarden Menschen zu ernähren vermöchte, ist ebenso wertlos, wie der Nachweis seiner Gegner, daß es höchstens für neun Milliarden langt. Nur zweierlei wollen wir dazu bemerken: daß wir keiner von den zweihundert Milliarden sein möchten, denn Menschen

wollen gleich allen andern Genußmitteln mit Maß genossen werden, wenn man sie nicht überdrüssig bekommen soll; auch möchten wir nicht ganz ohne die Natur leben, die neben den Glasdächern der Treibhäuser und Frühbeeten, in denen die zweihundert Milliarden ihre Lebensmittel ziehn würden, nicht mehr Platz hätte. Und dann: daß Oppenheimer in seiner Polemik gegen die Unheilpropheten dem Malthusianismus ein unbewußtes Zugeständnis macht. Er wendet nämlich gegen ihre Berechnungen unter anderm ein, was auch die Sozialdemokraten hervorzuheben pflegen, daß die Volksvermehrung nicht mehr lange im gegenwärtigen Tempo fortschreiten, sondern durch die zunehmende Bildung und den wachsenden Reichtum verlangsamt werden werde. Woher kommt es denn, daß die Reichen und Gebildeten meist weniger Kinder bekommen als die Proletarier, die eben vom Kinderreichtum ihren Namen haben? Nicht von den Schmalzrudeln, wie Bebel sagt, wo er davon redet, daß in Bayern — auch anderwärts! — die Bauern weniger Kinder haben als die Arbeiter, sondern davon, daß die Wohlhabenden ihren Besitz nicht gern in gar zu viel Teile teilen, daß sich die Gebildeten wegen der Versorgung der Kinder Gewissensbedenken machen, und daß dadurch beide — leicht praktische Malthusianer werden.

Was dann die andre Klasse der Propheten anlangt, so leugnet Oppenheimer nicht, daß bei starker Volksvermehrung oft Übelstände eintreten, aber er stellt sich deren Beseitigung durch zweckmäßigere Einrichtungen oder durch Abschaffung der bestehenden unzweckmäßigen viel zu leicht vor, weil er, wie wir im 45. Heft des Jahrgangs 1898 der Grenzboten unter der Überschrift „Verbesserter Smithianismus“ gezeigt haben, die Gesellschaft als reine Tauschgesellschaft auffaßt, was sie nicht ist, den Staat als quantitativ négligeable behandelt und nicht den wirklichen Menschen mit seinen Gemütsbedürfnissen, Neigungen, Leidenschaften und Vorurteilen vor Augen hat, sondern einen nicht existierenden abstrakten Menschen, der nichts will, als gegen seine Waren und Leistungen anderer Leute Waren und Leistungen eintauschen. Wir können das an andern Orten gesagte hier nicht noch einmal wiederholen und erwähnen nur eine interessante Anwendung, die er in der vorstehenden Schrift von seinem Vehrßatz macht, daß die Menschen immer und überall gleich Wassertropfen nach dem Orte des geringsten Drucks abfließen. Er sucht zu beweisen, daß es gar kein Unglück für England sein würde, wenn ihm durch einen Krieg die Lebensmittelzufuhr und die Absatzmärkte abgeschnitten würden. Zunächst produzierten die Vereinigten Königreiche an Lebensmitteln auch heute so viel, daß bei gleichmäßiger Verteilung auf jeden Einwohner sogar noch etwas mehr komme, als der Italiener durchschnittlich zu verzehren hat, nur werde jetzt ein bedeutender Teil der mehhlhaltigen Früchte in Bier und Branntwein umgewandelt. Dann aber, meint er, würde natürlich sofort das Brotkorn enorm im Preise steigen, der lockende Gewinn würde zusammen mit dem stockenden Absatz viele Industriellen bestimmen, ihr Kapital in der Landwirtschaft anzulegen, die immer wohlhabender werdende landwirtschaftliche Bevölkerung würde in steigendem Maße Industrieerzeugnisse kaufen, und so würde das Gleichgewicht rasch wiederhergestellt werden. Wir wollen nicht untersuchen, ob die Statistik der Nahrungsmittelproduktion, die er giebt, richtig ist, und den Nachweis, den er bei dieser Gelegenheit führt, daß dem Inlandsmarkt gegenüber der Exportmarkt selbst für das heutige England nicht gar viel zu bedeuten hat, erklären wir sogar für verdienstlich. Das Phantastische liegt in der Ansicht, daß ein solcher Umbildungsprozeß, wie er ihn beschreibt, leicht und rasch von statten gehn könne. Ein paar hunderttausend Menschen verhungern im günstigsten Falle, und im ungünstigern, der der wahrscheinlichere ist, mißlingt der Versuch der Umbildung. England hat es ja erlebt, daß seine hohen Kornpreise das Kapital in die Landwirtschaft lockten, in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, aber der Prozeß verlief nicht nach Oppenheimers Schema, sondern der

hohe Kornpreis erzeugte Volkseleid, dieses erzwang die Aufhebung der Kornzölle, und der Preissturz, den diese zur Folge hatte, führte zur Verminderung des Körnerbaus.

Die Bevölkerungsfrage ist heute keine Nahrungsmittelfrage mehr, darüber sind wir im klaren. Auch darin stimmt alle Welt mit Oppenheimer und List überein, daß rein agrarische und verkehrlose Bevölkerungen abwechselnd Überfluß und Mangel an Nahrungsmitteln haben und an Kulturgütern beständig Mangel leiden, während dichte Bevölkerung die Erzeugung von Kulturgütern, zu denen die Verkehrsmittel gehören, ermöglicht und dadurch unter andern auch die gleichmäßige Verteilung der Nahrungsmittel durch Raum und Zeit bewirkt. Aber wenn die Zahl derer, die ihre Lebensmittel nicht der eignen Scholle abgewinnen, einen gewissen Prozentsatz der Bevölkerung ausmacht, wird es schwierig für sie, in den Besitz ihres Anteils an der reichlich vorhandenen Gesamtmenge zu gelangen, und es entbrennt, mit Sombart zu reden, der Kampf ums Futter, während zugleich die Staaten, in denen dieser Kampf entbrannt ist, zum Kampf um die Futterplätze schreiten. Daß der Kampf ums Futter und um alles, was zum Futter gehört: angemessener Wohnraum und standesgemäße Ausstattung und Lebenshaltung, etwas besonders Schönes sei, hat noch niemand gefunden, und die Notwendigkeit, ihn mit Gesetzen gegen den unlautern Wettbewerb und ähnlichen Maßregeln innerhalb gewisser Grenzen zu halten, findet auch niemand schön. Die aber dem Kampf nicht gewachsen sind, bilden den Bodensatz, die neue Schicht der Nichtseinsollenden, auf die Nietzsche's Bezeichnung „die viel zu vielen“ wirklich paßt. Bei gebildeten Bauernvölkern, wie in den Schweizer Urkantonen, bei den Buren, den siebenbürgischen Sachsen und in Nordamerika bis um das Jahr 1850, hat es eine solche Schicht niemals gegeben.

Wenn, wie Oppenheimer am Schluß sagt, für Malthus politische Verfassung, Grundbesitzverteilung und Eingriffe des Staats in das Wirtschaftsleben Dinge von ganz untergeordneter Bedeutung gewesen sind, so ist das allerdings ein Beweis dafür, in welchem Grade er doktrinär war und des Verständnisses für die Wirklichkeit entbehrte. Aber wir haben nicht nötig gehabt, auf Oppenheimers Widerlegung des Malthusianismus zu warten, um die Nichtigkeit der von Malthus verkündigten Elendsquelle und die Wichtigkeit der von ihm übersehenen oder gering geachteten Ursachen zu erkennen. Darum ist nicht erst jetzt wieder „von neuem zu untersuchen, ob nicht doch die menschliche Macht an die Wurzel des Übels reichen kann, ob eine Organisation der Gesellschaft technisch und psychologisch undenkbar ist, in der Not, Elend und Laster als Massenerscheinungen verschwunden sein werden.“ Das haben gleich vielen andern auch wir, ohne von Malthus gehindert zu werden, viele Jahre lang gethan. Nur haben wir dabei nicht von dem Abstraktum Gesellschaft, sondern von wirklichen Völkern gesprochen und gefunden, daß es zu allen Zeiten Völker gegeben hat und heute noch giebt, bei denen Elend und Laster als Massenerscheinungen nicht vorkommen, und daß das ausnahmslos Völker sind, die sich einer guten Grundbesitzverteilung und eines hohen Prozentsatzes landwirtschaftlicher Grundbesitzer erfreuen. Wir schließen daraus, daß gute Grundbesitzverteilung und das richtige Verhältnis zwischen der Zahl der Landwirte zur Zahl der Angehörigen andrer Berufsstände die wesentlichen Bedingungen der Volkswohlfaht sind. Hauptaufgabe der Politiker ist es also, zu erkennen, welches Verhältnis dem jeweiligen Stande der wirtschaftlichen Technik angemessen ist, und die Erhaltung oder Wiederherstellung des richtigen Verhältnisses zu erstreben. Können nicht so viel Landwirte bestehn, wie das Gleichgewicht erfordert, so ist das Land relativ überbevölkert.

Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig

Verlag von Fr. Wilt. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig